

auf), wird der an Thomas Interessierte mit großem Gewinn auf das Werk zurückgreifen. Aber auch in Anbetracht des in den letzten Jahren sich vermehrenden Bedürfnisses nach »Spiritualität« und »Mystik«, das seinen Hunger häufig mit diffusen »Produkten« eines sich mit rascher Geschwindigkeit ausbreitenden Marktes der Sinnstiftung zu stillen sucht, erscheint dem Rez. eine Übersetzung dieses Buches, das auf hohem wissenschaftlichen Niveau und mit einer Darstellungsweise, die zu faszinieren vermag, den Weg einer auch theologisch verantwortbaren Spiritualität neu erschließt, angezeigt.

David Berger, Köln

Burggraf, Jutta: Teresa von Avila. Humanität und Glaubensleben, Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 1996, 510 S., geb., ISBN 3-506-71819-3, DM 88,00.

Eine historisch wie theologisch fundierte Studie über einen Heiligen zu schreiben, ist kein leichtes Unterfangen. Denn es ist bisweilen eine Kämerarbeit, die allgemeine Typologie des Heiligen wie auch die oft schon sehr bald einsetzenden Stilisierungen seiner Person zu durchbrechen, um auf den historischen Kern, auf die Natur, den Charakter zu stoßen, auf die Persönlichkeit also eines Menschen, der auf so wunderbare Weise von der Gnade erhoben und umgestaltet wurde. Dies gilt um so mehr für eine Teresa von Avila, der wohl größten Frauengestalt spanischer Mystik. Selbst ein unsere Zeit so ansprechender Biograph wie W. Nigg übertönt die für ihre Hagiographie bahnbrechende Aussage, Teresa sei die erste moderne Heilige gewesen, durch den auch Teresa treffenden Paukenschlag, wonach Spaniens Christlichkeit sich vor allem durch Größe und Wucht auszeichne und seine Ordensgründer fleischgewordene Metaphysik seien. So sehr dies auch für Teresa gelten mag, gerecht wird es ihr wohl noch nicht.

Unbefangener gegenüber solchen festeingefahrenen Vorstellungen, eine große Sorgfalt gegenüber dem Detail und ein Gespür gerade für die leisen Töne zeichnen die Arbeit von J. Burggraf aus, die keine weitere Teresa-Biographie im herkömmlichen Sinne sein, sondern speziell ihrer Humanität wie auch ihrem Glaubensleben nachspüren will. Was dabei herausgekommen ist, hat aber, obwohl es keine chronologische Abfolge einhält, sondern systematisch vorgeht, durchaus den Wert einer Biographie, und zwar einer wohlthuend kritischen. Kritisch ist diese Arbeit, weil sie sich gegen frömelnde Überzeichnungen wendet, die nur allzu oft

uns eine Heilige vor Augen stellen wollen, die allem Irdischen enthoben nur mehr Gegenstand bewundernder Verehrung sein kann; kritisch ist sie aber auch gegenüber den vom puren Zeitgeist geleiteten Verzeichnungen, die – ohne jedes Verständnis für das Wirken der Gnade und das Wesen von Heiligkeit – aus Teresa etwa eine frühe Feministin oder eine von erotischen Neurosen und Depressionen gequälte Seele machen. Statt dessen entsteht das Bild einer Frau, die man heute eine hervorragende und in vieler Hinsicht ausgezeichnet begabte Persönlichkeit, ja genial nennen würde; einer Frau, die aber all diese ihre persönlichen Auszeichnungen und Begabungen nicht zur Selbstdarstellung nutzt, sondern sie gänzlich in den Dienst Gottes stellt. Deshalb erweist sich der methodische Ansatz der Arbeit, die Verbindung von Humanität als Inbegriff dessen, »was dem Menschen als solchem zu eigen ist«, und dem Glaubensleben als Stichwort für das Leben aus dem Glauben, d. h. für alles, was aus der Gottes- und Christusbegegnung dem Menschen zuwächst, als überaus glücklich gewählt. Beide Ebenen, die natürliche und die gnadenhafte, werden fortwährend zueinander in Beziehung gesetzt, und so gewinnt der Leser von Anfang an auch etwas für sein eigenes geistliches Leben: Im Mittelalter dieser Humanitas scheint ihm auch durch die Distanz der Jahrhunderte hindurch in der Person Teresas noch die Menschenfreundlichkeit Gottes selbst auf, kann er – nicht zuletzt durch die einfühlsame Vermittlung der Vf. – noch selbst etwas von der Wirkung empfangen, die Teresa auf ihre Umgebung ausgeübt haben muß.

Was macht nun Teresas Persönlichkeit aus? Vf. beschränkt sich nicht darauf, nur aus der reichhaltigen Literatur und aus frühen Lebensbeschreibungen abstrakte Wesenszüge herauszuarbeiten. Vielmehr blickt sie beständig auf ihr Handeln, ihren Umgang mit anderen, um die Grundzüge ihres Wesens zu ermitteln. Eine gegenüber ihren übrigen Schriften bevorzugte Rolle spielen dabei Teresas Briefe, die wohl die geringste Distanz zu den jeweiligen Lebens- und Handlungssituationen aufweisen. Sie vor allem zeigen eine lebensfrohe, humorvolle und bis zur Kühnheit selbstbewußte Frau, und dies durchaus im Einklang mit ihrer herausragenden Demut, ihrem Gehorsam und ihrer Leidensbereitschaft. Es sind – nach herkömmlichem Verständnis – scheinbar unversöhnbare Gegensätze, und zwar gerade in ihrer höchsten Zuspitzung, die hier von Teresa ausgesagt werden: Sie, die Gott über alles liebt und das Wort »Gott allein genügt« als geistiges Erbe hinterlassen hat, wird geschildert als ein auf tiefe und dauernde Freundschaft angelegter und dazu auch besonders befähigter Mensch;

von der Mystikerin wird, durch zahlreiche Beispiele belegt, gesagt, sie habe sich durch »nüchterne Entschiedenheit und Realitätssinn« ausgezeichnet, stets mit größter Aufmerksamkeit die Nöte ihrer Umgebung wahrgenommen und sich für andere eingesetzt. Ihrer Zielstrebigkeit, Geradlinigkeit, ihrem Wissen um ihre Kompetenz und ihre Vorzüge fehlte es nicht an kritischer Selbsteinschätzung, an Flexibilität vor allem im Umgang mit der kirchlichen Obrigkeit, an Diplomatie in schwierigen Situationen; ihrem Glaubens-Ernst steht ein gelöster, auch Selbstironie umfassender Humor zur Seite. Der Vf. beläßt es nicht bei einer bloßen Aufzählung solcher Qualitäten. Sie bemüht sich vielmehr – anders als viele Teresa-Biographen vor ihr –, diese so unterschiedlichen Grundhaltungen zu einer konkreten Lebensgestalt zu verbinden. Dabei gewinnen diese Grundhaltungen, die für sich genommen dem modernen Menschen oft fremd oder gar absonderlich geworden sind, eine ungeahnte Aktualität. Ein treffendes Beispiel dafür: die Einheit von Freiheit und Gehorsam. Gehorsam ist für Teresa nur die andere Seite einer inneren Freiheit und hat daher nichts zu tun mit »psychischer Labilität oder Abhängigkeit«. Diese Einsicht wirkt auf den Leser um so überzeugender, als der Vf. das Gelingen dieser Synthese bis in die konkreten Lebensvollzüge Teresas hinein verfolgt.

Zur Verlebendigung solcher Synthesen trägt auch bei, daß der Vf. in geschickter Scheidung des Wesentlichen vom Marginalen auch das gesellschaftspolitische Umfeld der Heiligen beleuchtet. Dabei kommt auch eine ganze Reihe von Reizthemen der neueren Forschung über Teresa und ihr Verhältnis zu ihrer Zeit zur Sprache. Unter der Überschrift »Ehe und Familie in der Diskussion« wird der Leser zuerst mit einem – nicht nur hierzulande – vergessenen Kapitel der spanischen Geistesgeschichte bekannt gemacht: dem Eindringen von Humanismus und – wenn auch in äußerst bescheidenem Maße – reformatorischem Gedankengut in dieses so erzkatholische Land und ihrem Einfluß auf das Frauenbild sowie auf Ehe und Familie. Im Zusammenhang mit der Inquisition liest man später noch Grundlegenderes über »spanische Erasmianer und spanische Lutheraner«. Der Vf. unterschlägt nicht die starken Repressionen, denen die Frauen im damaligen Spanien durch die Männer, vor allem durch ihre Ehemänner, sowie durch gesellschaftliche Konventionen ausgesetzt waren. Es entsteht ein sehr differenziertes Epochenbild: auf der einen Seite die neuen, aufgeklärten, vor allem von Erasmus herkommenden Ideen, die für viele Frauen erhebliche Bildungschancen mit sich brachten; und andererseits das faktisch immer noch

dominierende starre Korsett aus männlichem Dünkel und Ängstlichkeit. Eine Situation also, in der Selbstverwirklichung niemals konfliktfrei vonstatten gehen kann, wo aber auch das Gelingen eines selbstbestimmten Lebensentwurfes die umfassende Ausbildung der Persönlichkeit, also die »humanitas« voraussetzt und auch fördert. Daß nun, wie manche meinen, Teresa das Kloster gewählt habe, um dem Joch der Ehe zu entgehen und gar ehefeindlich gewesen wäre, lehnt der Vf. rundweg ab: Nicht Angst vor der Ehe, sondern Furcht vor der Hölle sei für die junge Nonne ausschlaggebend gewesen, um die anfangs sogar heftige Abneigung gegen das Kloster zu überwinden. In dieser Auslegung bringt der Vf. einen Schlüssel zur Anwendung, der ihr noch in vielen anderen strittigen Fragen ausgezeichnete Dienste leisten wird: das Ernstnehmen gerade der übernatürlichen Motivationen, die nicht oberflächlich psychologisierend aufgelöst werden. Dies bewährt sich auch dort, wo das schwierige Urteil über Teresas übernatürliche Phänomene zu fällen ist. Das Zugeständnis, Teresa sei eine sehr sensible Frau gewesen, mit manchen Anflügen von Melancholie, läßt der Vf. doch nicht an der Übernatürlichkeit ihrer Ekstasen etc. zweifeln, und zwar mit Blick auf ihre nüchterne Gesamtpersönlichkeit ebenso wie auf die betonte Geringschätzung dieser Phänomene durch Teresa selbst.

Daneben konturieren viele andere Themen, auf die der Rez. leider nicht näher eingehen kann, das Bild Teresas und ihrer Zeit immer schärfer: Teresas intellektuelle Bildung, ihre Kritik an Mißständen in der Kirche, die Stellung der Frau im damaligen Spanien überhaupt, die Inquisition sowie Teresas Haltung und ihr Verhalten in dem von der Inquisition erzeugten Klima der Angst und der Verdächtigungen und – als eigener großer Teil der Studie angelegt – Teresas Umgang mit ihren männlichen Mitarbeitern und Vorgesetzten.

An Johannes vom Kreuz, den sie zugleich Sohn und Vater nennen konnte, wird sichtbar, daß Teresas persönliche und spirituelle Größe durchaus Raum läßt für das Anderssein einer nicht minder vollkommenen und begnadeten Person. Vor allem aber an der Beziehung zu dem ihr in vieler Hinsicht seelenverwandten Jerónimo Gracián, die von einigen Interpreten erotisch mißdeutet, von vielen anderen als zumindest anrühlich und schwer verstehbar verschwiegen wurde, gewinnt der Vf. durch eine sehr diskrete Betrachtungsweise Einblick in Persönlichkeit und Spiritualität der Heiligen. Daß Teresa sich in einer Vision durch Christus selbst mit Gracián vermählt sieht und ihm gegenüber ein Gehorsamsgelübde ablegt, wird von der damals bereits erfolgten *unio mystica* her interpretiert: Die

Liebe zu Gott sucht einen menschlichen Ausdruck, und Gott, der immer die erste Liebe Teresas bleiben wird, verkleinert menschliche Liebe nicht, sondern bringt sie erst zu voller Blüte und Reife.

Unter der (vielleicht nicht ganz so gelungenen) Überschrift »Die Heilige in ihrem religiösen Umfeld« zeigt der Vf. die Grundstrukturen teres. Glaubensleben auf: die Betonung der persönlichen Gotteserfahrung, die auch zur theologischen Erkenntnisquelle – allerdings nie isoliert von der Lehre der Kirche – wird; ferner die, wie der Vf. mit Moltmann sagt, Identität von Biographie und Theologie, die Einheit von persönlicher Vervollkommnung und Apostolat, die Grundhaltung der »Rezeptivität«, die ganz offen ist für die Umformung durch die göttliche Gnade und vom Menschen nicht asketische Höchstleistungen verlangt, sondern den unterschiedenen Willen, zu Gott zu gelangen. Es offenbart sich eine völlig unsentimentale Gottesliebe, die niemals vergißt, den eigenen Willen dem göttlichen unterzuordnen, und so immer bodenständig bleibt; ein unerschütterliches Vertrauen in die gött-

liche Barmherzigkeit, das Gott als Majestät, Freund und sogar – aber nie feministisch verwertbar – als Mutter begreift; eine »existentielle Christologie«, die Christus im Innersten eines jeden Menschen sein läßt, daraus eine unermeßliche, jede Ängstlichkeit und Enge überwindende Zuversicht gewinnt und – nie ohne das realistische Fundament einer Passions- und Kreuzesmystik – zu Christus als dem Bräutigam der Seele in intimste Beziehung tritt. Der Leser begreift, warum Teresa zu Recht zur Kirchenlehrerin erklärt wurde. Er gewinnt – und das ist ein großes Verdienst dieses Buches – auch für sein eigenes Leben die Einsicht, daß die humanitas nicht nur dem Glauben dienstbar entgegenkommt, sondern von der Gottesliebe getragen und zur vollen Entfaltung geführt wird. Nicht zuletzt ein sehr umfangreiches Verzeichnis an Literatur, mit der ersichtlich für diese Studie auch gearbeitet wurde, macht dieses Buch zum Standardwerk in Sachen Teresa von Avila. Ein Sach- und Personenregister sollte in einer späteren Auflage nicht mehr fehlen.

Richard Niedermeier, Köflarn

Dogmatik

Scheffczyk Leo: *Grundlagen des Dogmas. Einleitung in die Dogmatik.* (Scheffczyk, Leo – Ziegenaus Anton, *Katholische Dogmatik, Bd. I*). Aachen: MM Verlag Aachen 1997, 282 Seiten, ISBN-3-928272-50-0, DM 69,00.

Für die auf insgesamt acht Bände angelegte, von L. Scheffczyk und A. Ziegenaus herausgegebene Dogmatik gibt dieser Einleitungsband die das Gesamtwerk bestimmenden Grundlagen. In einer Zeit, da nicht nur in der protestantischen Theologie gegenüber dem verbindlichen Begriff »Dogma« bevorzugterweise in unverbindlicher, allgemeiner Form von »systematischer Theologie« gesprochen wird, horcht der Leser auf, wenn hier von einer »Glaubenslehre« die Rede ist, die sich als »Rechenschaftsablage über den katholischen Glauben als Heilswahrheit« versteht. Während sich auch katholischerseits bereits Sympathisanten für eine »pluralistische« Theologie der vielfältigen Wege in den Religionen einschließlich des christlichen zu Wort melden, wird in diesem Einleitungsband deutlich gemacht, welches die Grundlagen und Voraussetzungen für gültige Glaubensaussagen sind. Dies wiederum geschieht nicht in einer von der geschichtlichen Entwicklung abgehobenen Weise (so ein wiederholter Einwand gegen jeden Anspruch, gültige Glaubensinhalte verbindlich zu benennen), sondern als Aufweis ihrer wesentlichen Kontinuität im Prozeß ihrer Bewahrung und Entfaltung.

Dazu wird auf breiter Basis das Gespräch auch im Sinne der Auseinandersetzung mit der jeweils einschlägigen theologischen Literatur geführt. Die Stimmen der Väter stehen themenbezogen neben den Äußerungen zeitgenössischer Theologen. Die Gedankenführung des Verfassers ist so eingebettet in und begleitet von einem aktuellen Zusammenhang. Die Begründung und die Konkretisierung des Vorgetragenen wird dem Studierenden auf solche Weise lebendig und argumentativ nahegebracht.

»Die Offenbarung als Grund des Dogmas« (S. 9–33) wird nach ihrem biblischen Befund, in bezug auf ihre Geschichtlichkeit und im Zusammenhang ihrer neuzeitlichen Problematisierung behandelt (»Die eigentliche Problematik brach für die Kirche erst nach der Aufklärung im geistigen Klärungsprozeß des 19. Jahrhunderts ein, in dem es der katholischen Theologie um den Ausgleich zwischen Rationalismus und Supranaturalismus, zwischen Glaube und Weltvernunft, zwischen Offenbarung und Geschichte ging.« S. 27f.) Ausführlich werden im Zusammenhang der »Heiligen Schrift als lebendiger Norm der Dogmatik« die heute anstehenden Fragen der Hermeneutik, des Schriftkanons und der in gegenwärtiger ökumenischer exegetischer Zusammenarbeit »verbleibenden Differenzen« entfaltet (S. 34–86). Den Forderungen nach einer prinzipiellen Öffnung des Kanons (G. Ebeling) und seiner Korrigierbarkeit (W. Marxsen) sowie der in das Neue Testament reproduzierten